Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 6

Rubrik: Rechtschreibreform

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gemausert, so in Bern mehrheitlich. — Mit dem Stichwort „Haus" kommen wir nun zu „Parterre" (franz.: rez-de-chaussée), „Entresol" samt „Mezzanin" und „Soussol". „Erdgeschoß", „Zwischengeschoß" und „Untergeschoß" setzen sich immer mehr durch, vielleicht dank den in Aufzügen (oder Liften) üblich gewordenen Abkürzungen: EG, ZG, UG (auch gesprochen: E-Ge...) oder auch bloß E, Z, U. Die Untergeschoßstockwerke werden vielfach numeriert: U 1, U 2, U 3 usw., natürlich führt das abwärts. In die Mundart lassen sich „Äärdgschoß", „Zwüschegschoß" und „Undergschoß" ohne weiteres einfügen! Die „Etage" ist längst ein „Stockwerk" oder „Stock" geworden.
Kann im Ernst jemand behaupten, daß die alten oder neuen Fremdwörter — noch dazu mit den Rechtschreibschwierigkeiten, die sie für Schüler bieten — unserer Sprache und gerade auch der Mundart besser anständen?

Rechtschreibreform

Unsere Leser werden erstaunt sein, daß sie hier noch einmal einen Aufsatz zur Rechtschreibung vorfinden, da doch schon genügend dazu geschrieben wurde. Es ist jedoch zuzugeben, daß die Vertreter der Großschreibung insgesamt zu kurz gekommen sind. Vor allem ist die Grundlagenforschung zu wenig betrieben worden, weshalb Einzelheiten, auf die es doch sehr ankommt, kaum herausgestellt werden konnten. Dieser Beitrag will bloß noch auf solches hinweisen. Damit hoffen wir, das Gleichgewicht wieder hergestellt zu haben. *Schriftleitung*

Zeugt Einstehen für die Großschreibung wirklich von unsozialem Verhalten?

Das deutschschweizerische Fernsehen brachte am Sonntag, dem 18. November 1973, eine Diskussion über die Rechtschreibreform, d. h. sie wollte eine Diskussion darüber veranstalten. Allein heraus kam eine mehr oder minder leidenschaftlich geführte Auseinandersetzung über die Einführung der Kleinschreibung, deren Befürworter in der Überzahl waren. Ihre Hauptargumente waren:

1. daß zur Großschreibung eine zufällige Entwicklung geführt habe, die es
2. rückgängig zu machen gelte,
3. weil die Großschreibung der deutschen Sprache nicht diene, sondern im Gegenteil,
4. ihre Erlernbarkeit erschwere und
5. deutsche Schulkinder 20%, 30% oder 40% ihrer Fehler dem verflixten Regelwerk der großzuschreibenden Wörter verdanken.

6. Da die Einführung der gemäßigten Kleinschreibung ja keine Schwierigkeiten bereite, sondern durch einen im deutschen Kulturraum abgestimmten Verwaltungsakt zu regeln wäre, sollte man
7. doch nicht länger den Übergang zur Kleinschreibung verzögern.

Wohl ist es richtig, daß die Herausbildung der Großschreibung über eine Kette von Zufälligkeiten, Mißverständnissen und willkürlichen Regeln führte, das gilt aber für alle orthographischen Bereiche. Es ist aber nicht zu leugnen, daß sich die Großschreibung behauptet hat in der Phase der Bewußtwerdung deutscher Kultur und in der Zeit ihrer Blüte. Das Werk deutscher Literatur, Philosophie und Geistesgeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert nach vollbrachter Reform ins Kleingedruckte umzusetzen wäre mindestens fragwürdig. Alles, was in der deutschen Dichtung und Philosophie für ein bestimmtes Schriftbild geschaffen wurde, kann völlig nur durch seine Gesetzmäßigkeiten verstanden werden. Wir würden uns unserer eigenen Kultur entfremden, wollten wir Kants, Hegels, Goethes, Schillers Schriften in eine neue Orthographie pressen. Wir würden sie anders verstehen bzw. anders mißverstehen.
Die deutsche Schriftsprache läßt sich nicht mit anderen vergleichen. Hans Habe bringt dafür ein treffendes Beispiel: „Die deutsche Sprache, beileibe nicht so prägnant wie die englische oder französische, hat durch die Substantivierung des Adjektivs an Prägnanz gewonnen. Man braucht nicht von einer ‚weisen Frau' zu schreiben, eine ‚Weise' genügt; die Engländer müssen dem Adjektiv ein anderes Wort beifügen — ‚a wise one' —; die Franzosen müßten gar von eine ‚sage femme' sprechen, was aber hinwiederum Hebamme bedeuten würde."
Die Deutschen, die immer als so gründlich gelten, haben es bislang versäumt, die Vorteile der Großschreibung wissenschaftlich zu untersuchen, gerade in bezug auf Wortbildung und Syntax. Was aber vorliegt, wird übergangen und kaum diskutiert. So die Ausführungen des Berliner Professors Michael Landmann auf dem Kongreß der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in Frankfurt, Anfang Oktober 1973, über Strukturgruppen von Buchstaben als Lesehilfe, über die Vorzugsstellung der Oberlängen und die großen Buchstaben als Sinndeterminative. Warnend weist auch der Börsenverein des Deutschen Buchhandels (in Übereinstimmung mit den Gremien des österreichischen und schweizerischen Buchhandels) darauf hin, daß an eine Änderung vor Anhören der Wissenschaft nicht herangegangen werden sollte. Änderungen der Schriftsprache dürfen erst dann eingeführt werden, wenn stichhaltige Untersuchungen über das Verhältnis von Schreiben und Lesen sowie über die Bedeutung der im Deutschen gebräuchlichen Differenzierungshilfen in gedruckten und geschriebenen Texten überzeugende Ergebnisse erbracht haben" (E. Klett).
Leicht ist die Frage nach dem Nutzen der Großschreibung nicht zu beantworten, aber sie wäre zu beantworten, auch positiv. Prof. Dr. A. Digeser aus Lörrach, ein ausgewiesener Fachmann für englische Fachdidaktik, Literatur und Sprachwissenschaft, führt das aus: „Man muß schon einige sprachkontrastive Einzelheiten aufdecken, um das scheinbar so einleuchtende Argument zu entkräften, das Deutsche käme genauso leicht ohne die durchgängige Großschreibung der Substantive und Substantivierungen aus wie andere Sprachen. Die mit diesem Problem zusammenhängenden Besonderheiten der deutschen Sprache sind komplex und wirken auch nur kombiniert als Leseerschwernis."
Das Argument, die Erlernbarkeit der deutschen Sprache würde durch die Großschreibung erschwert, trifft sicher zu, aber das besagt noch lange nicht, daß der didaktische Mehraufwand jemanden abschrecken würde

oder daß Ausländer deshalb Klage führten. Fast alle englischen, amerikanischen, italienischen und französischen Teilnehmer von Deutschlehrgängen an der Universität Wien sprachen sich für die übliche Schreibung aus, weil sie ein übersichtliches Schriftbild ergebe. Amerikanische Hochschulgermanisten lehnten ebenfalls mehrheitlich die Kleinschreibung der Substantive ab.

Es hat den Anschein, daß die Bundesrepublik am meisten zum Übergang zur Kleinschreibung drängt, denn dann könnte die Regierung Brandt-Scheel endlich auf eine gelungene Reform verweisen. Damit sind wir bei der politischen Seite der Diskussion angelangt. Hinter dem immer wiederholten Hauptargument, daß die Deutschschüler 20 bis 30 bis 40 % weniger Fehler machten, wenn wir die Kleinschreibung einführten, wird das ganze Dilemma der gescheiterten bundesdeutschen Hochschul- und Bildungspolitik sichtbar: Die Bildungsfreudigkeit der frühen sechziger Jahre schlug nach dem Ansturm aller auf die Universitäten zu Ratlosigkeit um und brachte als Ausweg Zulassungsbeschränkungen. Als Kriterium für die Aufnahme an die Universitäten wurden nun die Abgangszeugnisse, d. h. die Durchschnitte der einzelnen Zensuren, eingeführt. Gewitzte Soziolinguisten erkannten alsbald, daß dieser geistlose Schematismus die Jünglinge aus sozial und sprachlich schwachen Familien benachteiligen muß. Da Orthographieschwäche, die unweigerlich zu schlechten Deutschnoten führt, nicht identisch sein müsse mit mangelnder geistiger Fähigkeit für technische oder naturwissenschaftliche Fächer, müsse die Fehlerquelle beseitigt werden. Vor allem bei den engagierten Junglehrern schlug das Argument ein. Wer weiterhin die Großschreibung verteidigte, galt als reaktionär, bourgeois usw. Die Forderung nach Einführung der Kleinschreibung wurde immer stärker ideologisiert und politisiert. Aktionsgruppen bildeten sich, Bürgerinitiativen, Gelder wurden eingesetzt für die Propagierung. Die meisten dieser Vereine hielten die Fahne ihrer Gesinnung hoch und akklamierten jeden Neuankömmling im Reich des Kleingeschriebenen. Der Aufwand steht in keinem Verhältnis zum eingeschlagenen Weg. Die Zulassungsbestimmung zu ändern wäre erfolgversprechender etwa durch das Werten nur der Zensuren aus dem jeweiligen Studienbereich.

Zu denken gibt auch, daß die Grenze von Gegnern und Befürwortern der Kleinschreibung durch alle Gruppen und Weltanschauungen geht, daß eigenartigerweise aber alle 10 Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland für ihre Einführung plädierten. Auch hier also vordergründige politische Absprachen. Die ständige Konferenz der Kultusminister der Bundesrepublik will die Kleinschreibung durchboxen, ohne sich als neutraler Sachwalter, in welchem Bereich auch immer, aufzufassen. Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt warnte vor Übereilung und wies vor allem darauf hin, daß die „Wiesbadener Empfehlungen", das Kredo der Reformer also, den Sachverhalt keineswegs allseitig klären konnte.

Wenn die Bundesrepublik auch zur Einführung der Kleinschreibung entschlossen ist, sollte sich die Schweiz auf keinen Fall zu voreiligen Schritten verleiten lassen. Zumindest *einer* Forderung sollten doch alle zustimmen, daß man nämlich vor der allseitigen Untersuchung der Probleme nicht handeln darf. Wir sollten nicht primär nach den Schwierigkeiten der Elementarschüler fragen und nicht nach dem Auslande schielen. Der mangelnde Mut zur Eigenständigkeit wäre das erste untrügliche Zeichen für kulturelle Schwäche!

Wilhelm Ziehr